

Die Gemeinde als geistliche Großfamilie Die Hauskirchenbewegung in Deutschland

David Poysti

„Wenn die Lösung einfach ist, gibt Gott die Antwort.“
Albert Einstein

1. Einleitung

Ende 2008 habe ich die Freie evangelische Gemeinde Regensburg¹, die wir 1997 im Auftrag der Inlandmission im Bund Freier evangelischer Gemeinden (BFEG) gegründet hatten, nach elf Jahren verlassen, um unsere geistliche Reise in einfacher organischer Gemeinde fortzusetzen.

Ausschlaggebend für diesen Aufbruch in ekklesiologisches Neuland war die im Verlauf einiger Jahre durch intensives Studium gewonnene Überzeugung, dass sich das Bild von Gemeinde, wie es das Neue Testament überliefert, in wesentlichen Punkten sehr stark unterscheidet von den Erscheinungsformen der heutigen Kirchen. Diese von uns wahrgenommene Diskrepanz weckte den Wunsch, das Experiment Hausgemeinde zu wagen. Seit 2009 sind wir in einfacher organischer Gemeinde unterwegs und haben unseren Schritt nicht bereut, wiewohl der Weg sich alles andere als einfach und leicht erwiesen hat.

Die folgenden Ausführungen verwenden die Ergebnisse einer Arbeit, die ich 2009 im Rahmen eines berufsbegleitenden Studiums am Fuller Theological Seminary in Pasadena (Kalifornien) verfasst habe.² Obwohl ich inzwischen über mehrere Jahre Erfahrung in unterschiedlichen einfachen organischen Gemeinden verfüge und darüber hinaus Kontakt halte zu einer ganzen Reihe von Hausgemeinden, beziehen sich meine Ausführungen nicht auf eine real existierende Hauskirche. Sie stellen vielmehr den Versuch dar, einige wesentliche Werte, ekklesiologische Überzeugungen und allgemeine Praktiken, die einfache Gemeinden heute prägen und von deren Anhängern vertreten werden – in der Regel gewonnen aus einschlägigen Publikationen und Vorträgen – zu bündeln und zusammenfassend darzustellen.

¹ FeG Regensburg „die offene tür“ <http://regensburg.feg.de>.

² *David Poysti*, Simple Organic Churches for Eastern Bavaria: Rediscovering the Nature and Mission of the Church, Pasadena 2009. Auf Wunsch kann diese Arbeit, die ein umfangreiches Literaturverzeichnis zum Thema Hauskirchen enthält, im PDF-Format beim Verfasser abgerufen werden. Kontakt: OpenDoor@t-online.de.

2. Die Problematik

Der Versuch, die *Hauskirchenbewegung* in Deutschland darzustellen, stellt den Verfasser angesichts der diffusen und schier unüberschaubaren Quellenlage vor eine geradezu unlösbare Aufgabe.

Das beginnt bereits bei der Begriffsbestimmung. Denn: Von einer raumgreifenden *Bewegung* im deutschen Sprachraum (D/A/CH) – sieht man von vereinzelt Gemeinden und Hausgemeinde-Netzwerken einmal ab – kann beim besten Willen nicht die Rede sein. Hinzu kommt der Umstand, dass sich eine beachtliche Zahl der Gruppierungen schon mit der geschichtlich nicht unbelasteten Bezeichnung *Kirche* schwertut und sich lieber als *Gemeinde* bezeichnet. Auch die Zuordnung der Gemeinden zu *Häusern*³ trifft die heutige Situation nur noch bedingt, zumal eine wachsende Zahl von missionalen Gruppen an öffentlichen Orten zusammenkommt und es nach ihrer Überzeugung letztendlich nicht auf eine bestimmte Art von Gebäuden und schon gar nicht auf sakrale Gotteshäuser ankommt. Ich bevorzuge deshalb den präzisierenden Begriff *einfache organische Gemeinde: einfach* im Gegensatz zu komplexen kirchlichen Strukturen und *organisch* gegenüber institutionalisierten, hierarchisch verfassten und von allerlei Programmen gesteuerten⁴ Kirchen.

Zur Problematik trägt außerdem bei, dass es keine belastbaren Erhebungen über die globale Ausbreitung von so genannten Hauskirchen gibt. Erste Versuche, das Phänomen einfacher Gemeinden zu erfassen, sind bislang bestenfalls als spekulativ zu bezeichnen und in ihren Ergebnissen zum Teil widersprüchlich. Das fängt bereits an bei dem Versuch, den Forschungsgegenstand *Hauskirche* eindeutig zu bestimmen. Die Definitionen und Erscheinungsformen von *einfachen (organischen) Gemeinden* sind nämlich so unterschiedlich wie die Gemeinden selbst, um die es geht.

Der Grund für das uneinheitliche Bild, das sie abgeben, ist wohl zunächst dem Umstand geschuldet, dass sich Hauskirchen per definitionem bewusst jeglicher Klassifizierung und denominationeller Vereinnahmung entziehen. Mit wenigen Ausnahmen befinden sich Hausgemeinden außerhalb der verfassten Kirchen und Freikirchen. Dort, wo es gelungen ist, einfache Gemeinden in einen klassischen Gemeindebund einzugliedern⁵, werden sie bestenfalls mit einem gewissen kritischen Vorbehalt toleriert.

³ Vgl. Apg 2,46 LÜ (prägend): „[...] brachen das Brot hier und dort *in den Häusern* [...]“; ElbÜ: „[...] *zu Hause* [...]“; DGN: „[...] *in ihren Häusern* [...]“

⁴ Als herausragendes Beispiel für eine „programmgesteuerte“ Kirche ist die in einem Vorort von Chicago ansässige *Willow Creek* Gemeinde zu nennen, die eine Vielzahl von auf bestimmte „Zielgruppen“ zugeschnittene Angebote bietet, angefangen bei speziellen Gottesdiensten für Kirchendistanzierte über Hausgruppen („Zellen“) bis hin zu allerlei Interessengruppen für Singles, Alleinerziehende, Suchtgefährdete u.a.m.

⁵ 2008 wurde dem Verfasser (Pastor im BFeG) von der Bundesleitung die Genehmigung zur Bildung eines Hausgemeindenetzwerkes unter dem Dach der Inlandmission erteilt. Ebenso sind dem Verfasser mindestens zwei Hauskirchen im Bund Frei-

Für die statistische Erfassung kommt erschwerend hinzu, dass Hausgemeinden aufgrund fehlender fester organisatorischer Strukturen und geringer zahlenmäßiger Größe eine hohe Fluktuation aufweisen und nicht selten von kurzer Dauer sind.⁶ So geht man gewöhnlich für *China*, dem Land, das beim Stichwort Hauskirche regelmäßig als erstes genannt wird, von ca. 100 000.000 Christen aus, die sich in beim Staat nicht registrierten Hauskirchen versammeln.⁷ Der renommierte amerikanische Meinungsforscher George Barna spricht von einer Bewegung von etwa 20 Millionen „revolutionären“ Christen, die den verfassten Kirchen *Nordamerikas* den Rücken gekehrt haben, um in kleinen und kleinsten Gruppen ihren Glauben zu leben.⁸ Dem Missionsexperten Reggie McNeal zufolge geschieht dies immer häufiger und nicht etwa, weil sie ihren Glauben aufgegeben hätten, sondern „um ihren Glauben zu retten“.⁹

Die Plattform *Simple Church Europe* ist der m. W. erste Versuch, ein loses europaweites Netzwerk von Hausgemeinden zu initiieren. Eine zahlenmäßige Erfassung der in *Europa* bestehenden einfachen Gemeinden steht allerdings noch aus.¹⁰ Auch für *Deutschland* selbst liegen bislang noch keine Zahlen vor, die einen ersten Eindruck von der Ausbreitung einfacher organischer Gemeinden bieten könnten.¹¹

Obwohl Hausgemeinden mehrheitlich theologisch im reformatorisch-evangelikalen Milieu verortet sind, lassen sie sich nicht generell auf bestimmte Bekenntnisse oder eine eindeutige theologische Ausrichtung festlegen, beziehungsweise einer klassischen Volkskirche oder einem freikirchlichen Gemeindebund zuordnen. Den Sachverhalt am ehesten trifft wohl die Feststellung von Manfred Hausschild, dass es sich bei den Hauskirchen um eine „übergemeindliche Basisbewegung“¹² handelt, die nur schwer zu erfassen ist.

kirchlicher Pfingstgemeinden (BFP) bekannt. Recherchen in anderen Freikirchen blieben ergebnislos.

⁶ In diesem Zusammenhang beziffert der US-amerikanische Hauskirchen-Experte Frank Viola die durchschnittliche Lebensdauer einer Hausgemeinde zwischen sechs Monaten und zwei Jahren. *Frank Viola*, *Ur-Praxis*, Bruchsal 2011, 106.

⁷ http://www.cip.nl/nieuwsbericht_detail.asp?id=13205.

⁸ *George Barna*, *Revolution. Finding Vibrant Faith Beyond the Walls of the Sanctuary*, Carol Stream 2005, 13.

⁹ *Reggie McNeal*, *The Present Future – Six Tough Questions for the Church*, San Francisco 2007, 4.

¹⁰ <http://simplechurch.eu/directory/map>.

¹¹ Einen ausgezeichneten Überblick über die globale Hauskirchenbewegung mit nach Ländern gegliederten Schwerpunkten Südamerika und Asien bietet das empfehlenswerte Sammelwerk von *Rad Zdero*, *Nexus – The World House Church Movement Reader*, Pasadena 2007, Teil 4.

¹² <http://www.hausgemeinden.net/hk-intvw.htm>.

3. Hauskirchen in der neueren Geschichte¹³

Der amerikanische Hausgemeinde-Experte Frank Viola unterscheidet verschiedene Hausgemeinde-„Wellen“ in der jüngeren Geschichte der westlichen Länder.¹⁴

3.1 Die erste Hausgemeinde-Welle

In den späten 60er und frühen 70er Jahren des 20. Jahrhunderts kam es zu ersten geistlichen Aufbrüchen außerhalb des religiösen Systems. Damals bekehrten sich zahllose Menschen. Viele von ihnen trafen sich auf einfache Weise in Privatwohnungen, gewöhnlich ohne einen Geistlichen. Die meisten dieser aufkeimenden „Gemeinden“ waren von jungen Menschen bevölkert.

Bald meinten etliche kirchliche Leiter, sie seien dafür verantwortlich, die wachsende Bewegung zu stabilisieren. Viele dieser Männer verließen ihre Gemeindeämter und stiegen schnell zu den Leitern innerhalb der neuen Bewegung auf. Innerhalb kürzester Zeit verpassten sie diesen einfachen Gruppen eine Form von Jüngerschaft, die mit der Zeit alles aufkeimende Leben erstickte. Die frisch Bekehrten, die zunächst keinerlei menschliche Leitung gekannt hatten, wurden benutzt, um internationale Bewegungen zu gründen, aus denen später sogar ganze Denominationen und Gemeindeverbände entstanden. Dabei verleibten sie sich zahllose lebendige organische Gemeinden ein.

3.2 Die zweite Hausgemeinde-Welle

In den späten 1980er und frühen 1990er Jahren erlebte US-Amerika einen zweiten geistlichen Aufbruch außerhalb der traditionellen Kirchen. Damals wurde der Ausdruck „Hauskirchenbewegung“ geprägt. Anders als beim ersten Aufbruch bestand die zweite Welle nicht aus jungen Menschen, sondern hauptsächlich aus Erwachsenen im mittleren Alter. Unter ihnen waren nur wenige Neubekehrte. Die meisten von ihnen waren mit der verfassten Kirche unzufrieden. Tatsächlich hatten sich viele von ihnen während der ersten Welle bekehrt. In der Folge zogen sie aus ihren Kirchengebäuden aus, entließen ihre Pastoren und fingen an, sich in Häusern zu versammeln. Als Reaktion auf die Fehler der ersten Bewegung zeigte man sich jetzt äußerst skeptisch gegenüber allen reisenden Gemeindegründern. Die Bewegung wurde vom Geist absoluter Gleichmacherei erfasst, der jede außerörtliche Hilfestellung untersagte. „Leiterschaft“ wurde zu einem schmutzigen Wort, und „Leiter“ wurden pauschal in ein äußerst schlechtes Licht gestellt.

¹³ Einen kurzen Gesamtüberblick über Hausgemeinden in der Kirchengeschichte bietet z. B. *Zdero*, *Nexus*, Teil 3.

¹⁴ *Viola*, *Ur-Praxis*, 108–111.

3.3 Eine neue Welle

Heute ist eine dritte Welle von organischer Gemeinde zu beobachten. Sie ist, wie George Barna und andere sie nennen, eine „Revolution“.¹⁵ Welche Entwicklung sie nehmen wird, steht noch aus.

4. Die biblisch-theologische Begründung

4.1 Das Wesen der Gemeinde

Nach J. D. Payne ist das eigentliche Thema der Gemeindegründung heute hauptsächlich eine ekklesiologische Frage.¹⁶ Das Neue Testament betont zunächst, was Gemeinde ist und nicht, was sie tut. „Wer wir sind, bestimmt was wir tun.“¹⁷

Drei Leitmotive beherrschen den großen Bogen der Geschichte des Gottesvolkes und der *missio Dei*:¹⁸ *die Braut* (Offb 21,1–2.9); *die Wohnung Gottes* (Eph 1,11; 2,1–5,32; Kol 2,9; 1.Kor 3,11; 1.Petr 2,4–6); *die neue Menschheit* (Joh 20,17–23; Röm 6,6–7; 8,29; 1.Kor 15,42–49; Gal 3,27; 6,15; Kol 1,18; 2,13–15; 3,9–11; Hebr 2,10–11).

Christus ist der *Bräutigam* der Gemeinde, und eheliche Liebe bestimmt Gottes Selbstoffenbarung an die Menschheit. Nach der trinitarisch durchwirkten biblischen Erzählung erwählt der Vater eine Braut für seinen geliebten Sohn. Der Sohn verlässt die Ewigkeit, erniedrigt sich selbst, entrichtet die Brautgabe durch seinen Tod und erhebt die Gemeinde schließlich in die himmlische Welt. Der Geist wiederum wirbt um die Braut durch die unwiderstehliche Schönheit des Bräutigams.

Gottes Suche nach einer *Behausung* beginnt in der Genesis und setzt sich fort bis zur Offenbarung. Gottes Mission ist auf diese Suche fokussiert. Gottes Behausung ist Jesus Christus, denn „in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Kol 2,9). Christus ist das Fundament des Hauses (1.Kor 3,11), sein Eckstein (Eph 2,20; 1.Petr 2,6) und sein Schlussstein (Apg 4,11). Indem Frauen und Männer an Christi eigenem Leben teilhaben, werden sie zu „lebendigen Steinen“ (1.Petr 2,4–6).

Jesus hat die gesamte gefallene Schöpfung in seinen Tod hineingenommen und ist als Haupt einer *neuen Menschheit* auferstanden (Joh 20,17; Röm 8,29; 1.Kor 15,42–49; Gal 6,15). Die Gemeinde ist als Leib des Christus auf der Erde zur Welt gekommen. Gott hat als deren Vater eine Familie aus Söhnen und Töchtern zu sich versammelt (Joh 20,17; Hebr 2,10–11).

¹⁵ Barna, Revolution, s. Anm. 8.

¹⁶ Vgl. J. D. Payne, Missional House Churches: Reaching Our Communities with the Gospel, Colorado Springs 2007, 150.

¹⁷ Im Kontext von Gemeinde sehen Michael Frost/Alan Hirsch die These von McLuhan und Fiore bestätigt: „Das Medium ist die Botschaft.“ Siehe: The Shaping of Things to Come. Innovation and Mission for the 21st Century Church. Deutsch: Vergessene Wege. Die Wiederentdeckung der missionalen Kraft der Kirche, Schwarzenfeld 2011.

¹⁸ Vgl. Frank Viola, Ur-Schrei. Gottes Herzensanliegen seit ewigen Zeiten, Bruchsal 2010.

4.2 Die Einfachheit der Gemeinde

Die Schreiber des Neuen Testaments bezeichnen Christen als Gottes Volk und beschreiben, was sie taten, wenn sie sich als solches versammelten. Die Urgemeinde hat sich zu einfachen Zusammenkünften *in Wohnungen versammelt* (Apg 20,20; Röm 16,3.5; 1.Kor 16,19). Das *Herrnmahl* war Bestandteil einer vollen Mahlzeit (1.Kor 11,21–34), und ihre Zusammenkünfte waren offen und partizipatorisch (1.Kor 14,26; Hebr 10,2–25). Die Glieder der Gemeinde brachten ihre *geistlichen Gaben* ein (1.Kor 12–14), begriffen sich als *Familie* und verhielten sich entsprechend (Gal 6,10; 1.Tim 5,1–2; Röm 12,5.13; 1.Kor 12,25–26; 2.Kor 8,12–15; Eph 4,15). Älteste übten Aufsicht über die Gemeinschaft (Apg 20,17.28–29; 1.Tim 1,5–7), und reisende *apostolische Arbeiter* unterstützten sie dabei (Apg 13–21). Sie bildeten eine *Einheit*, gaben sich keine Namen, und teilten sich innerhalb einer Stadt nicht in unterschiedliche Organisationen auf (Apg 8,11; 13,1; 18,22; Röm 16,1; 1.Thess 1,1). Sie *verzichteten auf Ehrentitel* (Mt 23,8–12) und *hierarchische Organisationsstrukturen* (Mt 20,25–28; Lk 22,25–26). Rad Zdero schreibt:

„Beachten Sie folgendes entscheidende Merkmal der frühen Christen: Sie minimierten die Komplexität ihrer Formen, um die Wirksamkeit ihrer Funktionen zu maximieren. Sie schränkten die Organisation der Hauskirchenbewegung ein, um sich ganz auf ihr dynamisches Mandat, nämlich Nachfolger Christi zu machen und in Neuland vorzustoßen.“¹⁹

4.3 Die Mission der Gemeinde

Im Gegensatz zur Komm-Struktur traditioneller evangelistischer Ansätze, die sich auf die Bedürfnisse bestimmter Zielgruppen fokussieren, bemüht sich die einfache organische Gemeinde erstens, Teil der *missio Dei* zu sein. Diese definiert sich im Sinne der ewigen Absichten Gottes, wie sie beispielsweise im Epheserbrief offengelegt sind.

Zweitens: Die Mission Gottes ist aufs Engste mit der Gemeinde als einer Gemeinschaft von Glaubenden verquickt, wobei der Missionsbefehl nicht auf den Schultern einzelner Jünger liegt, zumal die *missio Dei* korporativ und nicht individualistisch zu verstehen ist.

Drittens: Missionale Motivation ist nicht das Ergebnis religiöser Pflichterfüllung, Schuldgefühle, Verurteilung oder persönlicher Ambition. Der Wunsch, Gutes zu tun und Gott zu gefallen entspringt nie dem Willen des Menschen. Allzu oft jedoch lautet die durch einschlägige Publikationen und von Kanzeln verbreitete Botschaft: „Du tust nicht genug für Gott. Gott ist mit dir und deinem Dienst unzufrieden. Es gibt sehr viel zu tun. Streng dich also an, und tu noch mehr.“²⁰

¹⁹ Rad Zdero, *The Global House Church Movement*, Pasadena 2004, 56 (Übers. d. Verf.).

²⁰ Was für die nach außen gerichtete evangelistische Motivation gilt, gilt natürlich auch für den gemeindeintern geforderten Dienst. Begünstigt durch eine hierarchische Gemeindestruktur kann als motivierender Faktor der Wunsch nach Macht noch hinzukommen (vgl. 4.4).

4.4 Die Struktur der Gemeinde

Das institutionalisierte Christentum hat weltliche Führungsprinzipien übernommen und sie als biblisch fundiert verkauft. Das Ergebnis: Unsere Auffassung von Gemeindeleitung hat sich in den kulturellen Stricken des Zeitgeistes verfangen. Nach Viola²¹ ist Familie das wichtigste Bild für die Gemeinde. Das biblische Führungsverständnis ist deshalb das einer Mutter und eines Vaters (vgl. 1.Thess 2,6–12). Gleichwohl kann das Bild von Elternschaft verzerrt werden, wenn es nicht vor dem Hintergrund des Priestertums aller Gläubigen und unserer Beziehung untereinander als Brüder und Schwestern gesehen wird (vgl. Mt 23,8).

„Die Leitung der frühen Kirche kannte weder Hierarchie noch Aristokratie, sie war nicht-autoritär, kannte weder institutionelle Strukturen noch einen Klerus. Gottes Vorstellung von Führung ist funktional, beziehungsorientiert, organisch und gemeinschaftlich – ganz wie in der Dreieinigkeit.“²²

Jesus hat die Pharisäer kritisiert und seinen Jüngern gebot er:

„Sie haben es gern, wenn man sie auf der Straße ehrfurchtsvoll grüßt und wenn die Leute sie mit ‚Rabbi‘ anreden. Ihr aber sollt euch nicht ‚Rabbi‘ nennen lassen, denn nur einer ist euer Meister, und ihr alle seid Brüder. Auch sollt ihr niemand hier auf der Erde ‚Vater‘ nennen, denn nur einer ist euer Vater, der Vater im Himmel. Ihr sollt euch auch nicht ‚Lehrer‘ nennen lassen, denn nur einer ist euer Lehrer: Christus. Der Größte unter euch soll euer Diener sein.“ (Mt 23,8-11 NGÜ)

Wie traf die frühe Kirche ihre Entscheidungen? Was war das neutestamentliche Modell? Einmütigkeit und Konsens: „Da gefiel es den Aposteln und den Ältesten *samt der ganzen Gemeinde*“ und „So hat er *uns*, die wir *einmütig* [...] waren [...]“. Das war Gottes Modell, um in der Gemeinde Entscheidungen zu treffen (vgl. Apg 15,22.25). Mehrheitsbeschlüsse, diktatorische Maßnahmen und demokratische Spielregeln tun – nach Auffassung von Viola²³ – dem Bild der Gemeinde als Leib Gewalt an. Sie verwässern das klare Zeugnis Jesu Christi als Haupt eines geeinten Leibes. Aus diesem Grund legt Paulus großen Wert auf Einigkeit im Geist (vgl. Röm 15,5–6; 1.Kor 1,10; 2.Kor 13,11; Eph 4,3; Phil 2,2; 4,2). Der Graben zwischen der Praxis der institutionellen Kirche und der neutestamentlichen Realität – was Entscheidungsfindungen angeht – ist tatsächlich tief.

5. Die Praxis der Gemeinde

5.1 Strukturelle Vereinfachung durch Eliminierung

Die meisten mir bekannten einfachen Gemeinden sind überzeugt, dass sich ihre missionale Dynamik durch eine radikale Vereinfachung ihrer Struktur

²¹ Frank Viola, Ur-Gemeinde. Wie Jesus sich seine Gemeinde eigentlich vorgestellt hatte, Bruchsal 2010, 181–182.

²² Ebd.

²³ Ebd., 183.

– in Anlehnung an die neutestamentliche *Ekklesia* – nachhaltig verbessern ließe.

Von vielen Gemeindeleitern wird zahlenmäßiges Wachstum angestrebt, gilt dieses doch allgemein als zuverlässiger Indikator für Erfolg oder Misserfolg einer Gemeinde im Vergleich mit anderen.²⁴ Eine inzwischen unüberschaubare Zahl von einschlägigen Publikationen und Seminarangeboten aus jüngster Zeit versucht, den um Erfolg bemühten Pastoren und ihren Gemeinden mit praktischen Ratschlägen zur Hand zu gehen. Dabei wird häufig übersehen, dass eine wachsende Gemeinde, die sich in allerlei Aktivitäten engagiert, einen wesentlichen Teil ihrer missionalen Effektivität einbüßen kann.²⁵ Je größer eine Gemeinde wird – so die einschlägigen Forschungsergebnisse – desto mehr Ressourcen werden für die Bekehrung einer einzigen Person benötigt.²⁶ Indem neue Leute aufgenommen werden, verkompliziert sich die organisatorische Struktur der Gemeinde, um den wachsenden Bedürfnissen ihrer Mitglieder gerecht zu werden. Dabei mutiert die Gemeinde nach und nach zu einer komplexen, schwerfälligen Organisation, die immer mehr Ressourcen schluckt, die eigentlich an anderer Stelle benötigt würden, um ihren missionalen Auftrag zu erfüllen.²⁷

Im Folgenden wird der Vereinfachungsprozess anhand von vier Elementen klassischer Kirchen und Freikirchen exemplarisch dargestellt: der *Gottesdienst*, die *Predigt*, das *Gemeindehaus* und der *angestellte Pastor*.

Die Erfahrung lehrt indes, dass es leichter ist, eine Organisation größer und komplexer werden zu lassen als sie zu verkleinern und zu vereinfachen. Heilige Gemeindefraditionen sind ebenso schwer zu schlachten wie heilige Kühe. Die Abschaffung von lieb gewordenen Gewohnheiten erzeugt in der Regel erbitterten Widerstand. Dazu zählt insbesondere der sonntägliche Gottesdienst.

5.1.1 Der sonntägliche Gottesdienst

Auf dem Weg zu missionaler Effektivität bildet der mit allerlei Traditionen behaftete Gottesdienst die größte zu überwindende Hürde für eine Gemeinde, die sich Verschlingung verordnet hat. Während der Reformation kam

²⁴ Neil Cole, *Organisch leiten. Wie natürliche Leitung uns selbst, Gemeinden und die Welt verändert*, Schwarzenndorf 2010, 255–256 (im engl. Original).

²⁵ Statistiken zeigen, dass während die Zahl großer und wachsender Gemeinden zugenommen hat, der Prozentsatz evangelikaler Christen gemessen an der Gesamtbevölkerung Deutschlands im Wesentlichen stabil geblieben ist. Mit anderen Worten: Expandierende Gemeinden wachsen oft auf Kosten kleinerer Kongregationen, weil Christen von Gemeinde zu Gemeinde wandern. Laut Ansgar Hörsting, Präses des Bundes FeG, konnten lediglich 28 Prozent des zwischen 2006 und 2007 in seinem Bund verzeichneten Wachstums auf Bekehrungen zurückgeführt werden, während 71 Prozent durch Transfer aus anderen Kirchen geschah (*Christsein heute*, Juni 2009, 6).

²⁶ Floyd McClung, *Von Knochen, Kamelen und einer großen Leidenschaft. Neue Wege Gemeinde zu leben*, Kreuzlingen 2008, 15.

²⁷ Thom Rainer und Eric Geiger sprechen in diesem Zusammenhang von „Gerümpel“ (engl. clutter), in: *Simple Church. Returning to God's Process for Making Disciples*, Nashville 2006, 227–241.

es zu zahlreichen Auseinandersetzungen über die Liturgie, die Messe, die Sakramente und den Ablauf des Gottesdienstes. Das entscheidende reformatorische Kriterium lautete *sola scriptura*: Was gebietet die Schrift, was erlaubt sie, und was verbietet sie ausdrücklich? Elemente, die weder ausdrücklich geboten noch von der Schrift verboten wurden, klassifizierte man als „Mitteldinge“ (*adiaphora*). Die Vorgehensweise der Reformatoren stellt die Gemeinde Jesu heute vor einige entscheidende Fragen:

Erstens, gibt es biblische Vorschriften oder Verbote, die sich auf die Gottesdienstordnung, die Predigt, Gemeindehäuser oder die Kleidung des Klerus beziehen? Wo das Neue Testament schweigt, herrscht in der Gemeinde Freiheit in den „Mitteldingen“.

Die zweite und dritte Frage, die sich Christen mit Blick auf ihren Auftrag zu stellen haben, lauten: Sind ihre Bräuche dem Missionsbefehl zuträglich und vereinbar mit dem Wesen der Gemeinde als einem einfachen Organismus? Oder stülpen sie dem Leib eine rigide Struktur über, die sein Leben erstickt und das gesunde Wirken seiner Glieder lahmlegt?

Die vierte Frage fordert Christen heraus, sich Rechenschaft zu geben über das sozial-religiöse Herkunftsumfeld, über die Struktur und die Ausübung der zur Diskussion stehenden Gemeindepraktiken. Einige Strukturen sind fragwürdigen politischen Ursprungs und wurzeln in dem menschlichen Streben nach Macht (vgl. Mk 9,33–35; Mt 20,20–28). Erich Schnepel beschreibt die Gemeinde während und nach der Regentschaft Kaiser Konstantins und weist darauf hin, dass der Verlust neutestamentlicher Gemeindestruktur zur Entwicklung einer auf Macht gründenden, politisch operierenden und institutionalisierten Form von Gemeinde geführt hat, die politische Mittel einsetzte, um ihre Ziele zu erreichen.²⁸

Viele neue Ideen aus Nordamerika, die in großen Kongressen und durch zahlreiche Veröffentlichungen propagiert werden, sorgen für Verunsicherung unter deutschen Gemeinden, weil sie den Zweck des Gottesdienstes infrage stellen.²⁹ Wem dient der Gottesdienst: den Kirchendistanzierten oder der glaubenden Gemeinde? Wie lang soll eine Predigt sein? Sollte sie auslegend oder thematisch sein? Welcher Musikstil entspricht der Identität und dem Geschmack der Gemeinde? Für welche soziale Schicht ist der Gottesdienst bestimmt? Sollte er liturgisch oder frei gestaltet werden? Solche Auseinandersetzungen zwischen konservativen und progressiven Christen können sich zu Generationenkonflikten zuspitzen und am Ende zu Gemeindepaltungen führen.

Die meisten einfachen organischen Gemeinden sind überzeugt, dass die Lösung des Gottesdienstkonfliktes weder in der Definition von irgendwelchen Zielgruppen, noch in der Wiedererweckung liturgischer Traditionen

²⁸ Vgl. Erich Schnepel, *Christus im Römerreich. Der Weg der Gemeinde Jesu in den ersten vier Jahrhunderten*, Stuttgart 1950, 59–60.

²⁹ Mattias Pankau, „Gott loben, das ist unser Amt“, *idea-Spektrum* Nr. 6 (6. Februar 2008), 22–25.

zu suchen ist, sondern in der Rückkehr zu neutestamentlicher Einfachheit in Einheit, die soziale und ethnische Grenzen überwindet (vgl. 1.Kor 11, 17–22; Eph 2,14–15; 4,3–6). In privaten Räumen versammelten sich die frühen Christen unter ihrem Haupt Jesus Christus zu Anbetung, Gebet, Gemeinschaft, Lehre und gegenseitiger Auferbauung. Gleichzeitig mischten sie sich in der Öffentlichkeit zu evangelistischen Zwecken unter Nichtchristen (vgl. Apg 2,46; 17,16–33; 19,8–10). Die konkrete Ausgestaltung der gemeindeinternen Zusammenkünfte blieb den Ortsgemeinden weitestgehend selbst überlassen.³⁰ Ebenso gab es für evangelistische Aktionen keine besonderen Anweisungen.

Viele Hausgemeinden empfinden den traditionellen sonntäglichen Gottesdienst als eine unnötige Belastung ihrer Ressourcen und verzichten deshalb auf ihn. Stattdessen versammeln sie sich in einfachen Zusammenkünften, deren Gestalt ihrem Oikos und ihrer Subkultur stilistisch entspricht. So wie keine Familie einer anderen bis aufs Haar gleicht, so müssen sich einfache Gemeinden innerhalb eines Netzwerks auch nicht gleichen.

5.1.2 Die Predigt

Im protestantischen Gottesdienst ist die Predigt an die Stelle des Eucharistiesakraments getreten und bildet bis heute in den meisten Kirchen und Freikirchen den Hauptfokus des sonntäglichen Gottesdienstes. So ist es kein Zufall, dass in vielen Freikirchen der Pastor „Prediger“ genannt wird,³¹ und seine Berufung häufig aufgrund seiner homiletischen Begabung erfolgt. Zeitgenössische Predigten sind in der Regel von folgenden Merkmalen gekennzeichnet:

1. Sie werden regelmäßig, meist wöchentlich gehalten.
2. Sie werden von ein und derselben, in der Regel ordinierten Person gehalten.
3. Es handelt sich dabei um Monologe, die einer weitgehend passiven Zuhörerschaft vorgetragen werden.
4. Die Vorträge sind strukturiert und enthalten neben einer Einleitung, drei bis fünf Gliederungspunkte und eine Zusammenfassung.

Im Gegensatz dazu geschah die neutestamentliche Verkündigung sporadisch, im ursprünglichen Wortsinn „zufällig“ und befasste sich mit speziellen Problemen (Apg 2,14–35; 15,13–21.32; 20,7–12.17–35; 26,24–29). Sie wurde nicht selten aus dem Stehgreif und unstrukturiert gehalten. Der Dienst am Wort geschah in ihren regelmäßigen Zusammenkünften und be-

³⁰ „Wenn ihr zusammenkommt, so hat jeder einen Psalm, hat eine Lehre, hat eine Offenbarung, hat eine Sprachenrede, hat eine Auslegung; alles geschehe zur Erbauung.“ 1.Kor 14,26 (EÜ). Zur Widerlegung der verbreiteten These, wonach sich die Zusammenkünfte der Urgemeinde an den Gepflogenheiten der jüdischen Synagoge orientierten, vgl. *Robert Banks*, *Paul's Idea of Community*, Exeter 1980, 111.

³¹ Bei seiner Wiedereröffnung 1946 wurde die Ausbildungsstätte des Bundes FeG in „Predigerseminar“ umbenannt. 1992 wurde erstmals der Titel „Pastor“ anstelle von „Prediger“ verliehen.

zog die ganze Gemeinde mit ein (1.Kor 14,26.31; Röm 12,4–8; Eph 4,11–13; Hebr 10,25). Er war wahrscheinlich dialogisch³² und fand im Rahmen kleiner Gruppen statt (Apg 17,2.17; 18,4.9; 19,8–9; 20,7.9; 24,25). Nach Wayne Oates war

„die ursprüngliche Verkündigung der christlichen Botschaft ein wechselseitiges Gespräch [...] Nachdem aber die rhetorischen Schulen der westlichen Welt sich der christlichen Botschaft bemächtigten, veränderten sie die christliche Predigt grundlegend. Rhetorik trat immer mehr an die Stelle von Konversation. Die Genialität des Redners verdrängte Jesu unbeschreibliche Gegenwart aus der Mitte der Gemeinde, und der Dialog zwischen Sprecher und Zuhörer verkam zu einem Monolog.“³³

Die meisten einfachen Gemeinden haben die traditionelle Predigt abgeschafft. Dabei sind in der Regel zwei Überlegungen ausschlaggebend. Zum einen entbehrt die heute verbreitete Predigtform einer biblischen Grundlage. Vielmehr hat sie ihren Ursprung in der antiken griechischen Kultur. „Wenn Ihr Pastor in seinen geistlichen Gewändern die Kanzel besteigt und seine heilige Predigt hält, schlüpft er unbewusst in die Rolle eines griechischen Redners der Antike.“³⁴ Andererseits kann die wöchentliche Predigt einer Gemeinde mitunter sogar schaden, indem sie nämlich den Prediger als virtuoson Darsteller in den Mittelpunkt ihrer Zusammenkunft rückt. Dabei verkümmert die Gemeinde zu stummen Zuschauern einer Darbietung. Zudem können Predigten die unbiblische Unterscheidung zwischen Klerus und Laien festigen, indem sie eine ungesunde Abhängigkeit von theologisch ausgebildeten und von der Denomination bestätigten Profis fördert.

5.1.3 Sakrale Gebäude

Für viele Christen stellen Gemeindehäuser eine notwendige Voraussetzung für das Feiern von Gottesdiensten dar, und selten stellen sie die finanziellen Aufwendungen für die Aufrechterhaltung solcher Räumlichkeiten in Frage. Darüber hinaus identifizieren sich die meisten Gemeinden mit ihren sakralen Bauten. Howard Snyder ist überzeugt, dass Kirchenhäuser als „stumme Zeugen“ fünf Botschaften kommunizieren:³⁵

1. Diese Gemeinde ist unbeweglich. Obwohl das Evangelium „geht hinaus!“ sagt, sagt das Haus „bleibt!“. Während das Evangelium auffordert: „Sucht die Verlorenen!“, implizieren Häuser: „Lasst die Verlorenen die Kirche suchen!“

³² Der griech. Begriff für Verkündigen und Lehren im ersten Jh. ist *διαλέγομαι*. Gemeint ist eine Form von Kommunikation, die für Diskussion in hellenistisch-jüdischer Tradition Raum gibt. Vgl. *Gerhard Kittel*, Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament (ThWNT), Bd. 2, 93–94. Apostolische Lehre im Kontext der Gemeinde ist folglich eher als Dialog denn als homiletischer Monolog zu verstehen.

³³ *Wayne Oates*, Protestant Counseling, Philadelphia 1962, 162 (Übers. d. Verf.).

³⁴ *Frank Viola/George Barna*, Heidnisches Christentum? – Über die Hintergründe mancher unserer vermeintlich biblischen Gemeindefraditionen, Bruchsal 2010, 139.

³⁵ *Howard Snyder*, Radical Renewal. The Problem of Wineskins Today, Eugene 2005, 66–69.

2. Kirchenhäuser kommunizieren mangelnde Flexibilität. Hat sich eine Gemeinde schließlich für den Kauf oder die Anmietung eines Gebäudes entschieden, sind ihre Programme und ihr Budget dauerhaft festgelegt. „Architektur versteinert das Programm.“³⁶
3. Gemeindehäuser können einen Mangel an Gemeinschaft verraten, denn sie werden – anders als Wohnungen – nicht für *koinonia* errichtet. Weil Kirchenbänke in Reihen aufgestellt und oft festgeschraubt sind, hindern sie die Gottesdienstbesucher daran, einander ins Gesicht zu schauen.
4. Eindrucksvolle Gebäude können den Stolz einer Gemeinde widerspiegeln. Ein Evangelium mit neutestamentlicher Dynamik hat es nicht nötig, mithilfe eines attraktiven Bauwerks auf Nichtchristen Eindruck zu machen. Ein Brillant bedarf keiner glitzernden Verpackung, damit er sich besser verkauft.
5. Gemeindehäuser können schließlich über Unterscheidungen nach Herkunft und sozialer Schicht Auskunft geben. Doch das widerspricht dem Geist des Neuen Testaments. Jesus spricht: „Verkaufe alles, was du hast, und gib den Erlös den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben. Und dann komm und folge mir nach!“ (Mt 19,21 NGÜ). John Havlik stellt treffend fest:

„Die Kirche ist niemals ein Ort, sondern immer ein Volk; niemals ein Pferch, sondern immer eine Herde; niemals ein sakraler Bau, sondern immer eine Versammlung von Gläubigen. Gemeinde ist das Volk das betet, nicht der Raum in dem es betet.“³⁷

5.1.4 Besoldete Pastoren

Dienst ist das Herzstück einer Gemeinde und unabdingbar für deren Gesundheit und Leben. Organische Gemeinden glauben, dass eine Wiederbelebung des allgemeinen Priestertums eine Abkehr von der Professionalisierung des Dienstes und dessen Rückgabe in die Hände des Gottesvolks voraussetzt. Andere Christen dagegen halten die Wahl eines Pastors für die wichtigste Entscheidung einer Kirche. Sie glauben, dass die Beurteilung des sonntäglichen Gottesdienstes von der Qualität der Predigt abhängt. Nach ihrer Überzeugung folgt ein Pastor dem höchsten Ruf Gottes.³⁸

Christian Smith stellt eine unbequeme Frage: „Könnte es sein, dass der Klerus weder notwendig, noch auf lange Sicht gut für eine Gemeinde ist? Ist es denkbar, dass es das Beste für eine Gemeinde wäre, wenn ihr Pastor kündigen würde und einer säkularen Arbeit nachginge? Dieser Vorschlag mag zwar völlig abwegig erscheinen, doch die Rückbesinnung auf die Wurzel kann uns die Augen öffnen für die Tatsache, dass das klerikale System (festangestellter Pastoren) an keiner Stelle vom Neuen Testament gefordert

³⁶ Ebd., 67.

³⁷ John Havlik, *People-Centered Evangelism*, Nashville 1971, 47 (Übers. d. Verf.).

³⁸ 2005 titelte *Christsein heute* ihre Februar-Ausgabe „Pastor: Eine besondere Berufung“.

wird. Im Gegenteil: Es erweist sich oft als kontraproduktiv und hinderlich für die Entwicklung von gesundem biblischem Gemeindeleben.³⁹

Viola und Barna nennen einige praktische Erwägungen, die einen Verzicht auf festgestellte Pastoren nahelegen:

1. Die Besoldung des Pastors erhebt ihn über das übrige Volk Gottes und schafft damit eine klerikale Kaste, die den Leib Christi in ein Unternehmen verwandelt. In der Folge mutieren die Laien in einen passiven abhängigen Zustand.
2. Pastorengelöhner ermutigen ihre Empfänger, sich bei ihren Gemeinden beliebt zu machen. Dazu stellt Watchman Nee fest: „Man sagt: ‚Wer den Geldbeutel hat, hat auch die Autorität.‘ Versorgen uns Menschen, so kontrollieren sie auch die Arbeit. Wenn wir unser Einkommen aus einer bestimmten Quelle erhalten, wird einfach erwartet, dass wir unser Tun und Lassen auch dieser Stelle gegenüber verantworten.“⁴⁰
3. Die Besoldung von Pastoren erzeugt eine Berufskaste, die außerhalb der Kirche auf dem säkularen Arbeitsmarkt nur schwer einen Job findet. Auf diese Weise wird eine existentielle Abhängigkeit des besoldeten Klerus von der ihm Arbeit gebenden kirchlichen Institution geschaffen. Für die Tatsache, dass es keinen neutestamentlichen Beleg für festgestellte Pastoren gibt, sind die meisten Pastoren jedoch blind.

Verzichtet eine Gemeinde auf ein Gebäude und auf einen bezahlten Pastor, setzt sie im Übrigen finanzielle Ressourcen frei, die ihrem missionarischen, sozialen und karitativen Engagement zugutekommt.

5.2 Einfaches Gemeindeleben

5.2.1 Jüngerschaft

Bevor man eine Gemeinde baut, sollte man zunächst das nötige „Baumaterial“ zusammentragen, nämlich Nachfolgerinnen und Nachfolger von Jesus. Petrus schreibt: „Lasst euch selbst als lebendige Steine in das Haus einfügen, das von Gott erbaut wird und von seinem Geist erfüllt ist“ (1.Petr 2,5). Das „Mikro-zu-Makro-Prinzip“⁴¹ setzt voraus, dass sich der missionale Einsatz auf die Vermehrung von Jüngern an der Basis konzentriert, statt auf die Vermehrung von Gemeinden. Es ist einfacher, Neubekehrte in einfachen Gemeinschaften zu sammeln als umgekehrt eine Gemeinde zu bauen in der Hoffnung, dass diese irgendwann Jüngerinnen und Jünger hervorbringt.

Die Konzentration auf die Vermehrung gesunder, authentischer geistlicher Familien schafft Voraussetzungen für die Initiierung und Aufrechterhaltung einer Jüngerschaftsbewegung. Gesunde Familien bringen weitere

³⁹ *Christian Smith*, *Going to the Root. Nine Proposals for Radical Church Renewal*, Scottsdale 1992, 37.

⁴⁰ *Watchman Nee*, *Das normale Gemeindeleben*, Hannover 1966, 127.

⁴¹ *Robert Logan/Neil Cole*, *Beyond Church Planting. Pathways for Emerging Churches*, St. Charles 2005, 25; vgl. 2.Tim 2,2.

gesunde Familien hervor. Obwohl Familien komplexe soziale Organismen darstellen, sind sie dennoch leichter zu reproduzieren als hierarchische kirchliche Institutionen, denn sie folgen ganz natürlich ihren biologischen sozialen Instinkten und bedürfen dabei weder einer Sozialtechnik oder eines Managements von außen.⁴²

5.2.1 Die DNA einfacher Gemeinden

Die DNA enthält die essentielle Blaupause eines Organismus. Auch die Gemeinde folgt in Entstehung und Entwicklung einer DNA. Diese leitet sich ab aus drei in den Evangelien enthaltenen Geboten, die Jesus seinen Jüngern gab: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, mit ganzer Hingabe und mit deinem ganzen Verstand! Dies ist das größte und wichtigste Gebot. Ein zweites ist ebenso wichtig: Liebe deine Mitmenschen wie dich selbst!“ (Mt 22,37-38 GNÜ) Und: „Geht zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern.“ (Mt 28,19-20).

Daraus ergibt sich die einfache DNA der Gemeinde: 1. Liebe Gott! 2. Liebe deine Mitmenschen! 3. Mache Nachfolgerinnen und Nachfolger von Jesus!

Jesus ist unter seinen Menschen gegenwärtig. Sie bilden eine geistliche Familie, die seine Mission bis an die Enden der Welt tragen.

5.2.2 Wie Christen sich versammeln

Mit den Worten „in die Kirche/Gemeinde gehen“ verbinden viele Christen heute den Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes in einem sakralen Kirchenraum oder einem Gemeindehaus. Allerdings war diese Ausdrucksweise den frühen Christen fremd, betrachteten sie die Gemeinde doch nicht als einen aufzusuchenden Versammlungsort, und ihre Zusammenkünfte waren keine „Gottesdienste“.

Die regelmäßigen Zusammenkünfte der Urgemeinde unterschieden sich grundlegend von Gottesdiensten in unserer Zeit. Anders als heute waren dies keine Treffen, bei denen vorne ein Pastor stand, der eine Predigt hielt, und der Rest passiv zuhörte. Der Gedanke an einen predigtzentrierten Gottesdienst mit einer Zuhörerschaft, die von Kirchenbänken zur Kanzel sah, war den frühen Christen fremd. Wenn sich die Gemeinde damals traf, so war es nicht jedes Mal dieselbe Person, die lehrte. Jedes Mitglied hatte das Vorrecht und die Verantwortung, der Gemeinde zu dienen. Gegenseitige Ermutigung war das Kennzeichen der Versammlungen.⁴³ In 1.Kor 11-14 gewährt Paulus Einblick in die Versammlungen des ersten Jahrhunderts. Wir sehen dort Gruppen von Menschen, die alle aktiv am Geschehen beteiligt sind. Freiheit, Offenheit und Spontaneität sind die Hauptmerkmale die-

⁴² Vgl. *Gary McIntosh*: „Zu den schwierigsten Herausforderungen, mit denen sich eine Gemeinde heute konfrontiert sieht, zählt die Rekrutierung eines geeigneten Mitarbeiterstabs [...] Nur wenigen Gemeinden gelingt es, fachlich qualifiziertes Personal zu gewinnen.“, in: *Staff Your Church for Growth*, Grand Rapids 2000, 51.

⁴³ Vgl. *Frank Viola*, *Ur-Gemeinde*.

ser Zusammenkünfte. „Einer dem anderen“ heißt das Motto; gegenseitige Erbauung ist das oberste Ziel.

Das Neue Testament offenbart eine ganze Reihe von Merkmalen und Elementen der frühchristlichen Versammlungen:

1. Die frühen Christen trafen sich regelmäßig in ihren Wohnungen (Apg 20,20; Röm 16,3.5; 1.Kor 16,19).
2. Das Herrnmahl war eine richtige Mahlzeit (1.Kor 11,21–34).
3. Die Gemeindeversammlungen waren offen und partizipatorisch (1.Kor 14,26; Hebr 10,24–25).
4. Jedes Gemeindeglied brachte seine Gaben ein (1.Kor 12–14).
5. Man verstand sich als Familie und verhielt sich entsprechend (Gal 6,10; 1.Tim 5,1–2; Röm 12,5.13; Eph 4,15; 1.Kor 12,25–26; 2.Kor 8,12–15).

5.2.4 Gemeindebünde und Netzwerke

Nach Meinung des Hausgemeindeexperten Steven Rogers wird der Einfluss des kirchlich verfassten, in Denominationen zergliederten Christentums stetig abnehmen und von einer neuen „Reife“ ersetzt werden.⁴⁴ Dennoch warnen andere vor übersteigertem Unabhängigkeitsbestreben und raten einfachen organischen Gemeinden zur Bildung von Netzwerken, ohne sich dabei in die Abhängigkeit von übergeordneten kirchlichen Institutionen zu begeben.⁴⁵

6. Schlussbemerkungen

In vielen älteren Missionsgebieten dienen Gemeindegründer unter der Last traditioneller Definitionen von Gemeinde und Gemeindeleitung. Dies ist immer dann der Fall, wenn wohlmeinende Christen der Überzeugung sind, eine Gruppe von Christen sei erst dann eine „richtige“ Gemeinde, wenn sie von einem Gemeindebund als solche anerkannt worden sind, das heißt, wenn sie eine bestimmte Größe erreicht, einen theologisch-akademisch ausgebildeten Pastor angestellt, ein Gemeindegrundstück erworben oder ein Kirchenhaus gebaut haben.⁴⁶ Diese Voraussetzungen decken sich aber – nach meiner Überzeugung – nicht mit dem vom Neuen Testament bezeugten Bild einer einfachen, organischen und dynamisch sich ausbreitenden Gemeinde, die wir uns für Deutschland so sehr wünschen.

⁴⁴ Steven Rogers, *Quit Going to Church ... and Other Musings of a Former Institutional Man*, Longwood 2007, 34f.

⁴⁵ David Shenk / Ervin Stutzman, *Creating Communities of the Kingdom. New Testament Models of Church Planting*, Scottdale 1988, 190.

⁴⁶ David Garrison, *Church Planting Movements. How God is Redeeming a Lost World*, Lubbock 2004, 190.

7. Empfohlene Lektüre

7.1 Zur Geschichte der Hausgemeinden

Mell, Ulrich, Christliche Hauskirche und Neues Testament. Die Ikonologie des Baptisteriums von Dura Europos und das Diatessaron Tatians, Göttingen 2010

Schenke, Ludger, Die Urgemeinde: Geschichtliche und theologische Entwicklung, Stuttgart 1990

Schnepel, Erich, Christus im Römerreich. Der Weg der Gemeinde Jesu in den ersten vier Jahrhunderten, Stuttgart 1950

Wick, Peter, Die urchristlichen Gottesdienste. Entstehung und Entwicklung im Rahmen der frühjüdischen Tempel-, Synagogen- und Hausfrömmigkeit, Stuttgart ²2003

7.2 Zur Theologie einfacher Gemeinden

Banks, Robert, Paul's Idea of Community, Exeter 1980

Haller, Manfred, Christus das Geheimnis Gottes. Die Wiederentdeckung neutestamentlichen Gemeindelebens, Asslar 1984

Simson, Wolfgang, Häuser, die die Welt verändern, Glashütten 2005

Viola, Frank, Ur-Gemeinde. Wie Jesus sich seine Gemeinde eigentlich vorgestellt hatte, Bruchsal 2010

Viola, Frank, Ur-Schrei. Gottes Herzensanliegen seit ewigen Zeiten, Bruchsal 2010

Viola, Frank / Barna, George, Heidnisches Christentum? – Über die Hintergründe mancher unserer vermeintlich biblischen Gemeindefraditionen, Bruchsal 2010

7.3 Zur Praxis einfacher Gemeinden

Jacobsen, Wayne, Authentische Beziehungen, Bruchsal 2004

Jacobsen, Wayne, Der Schrei der Wildgänse, Bruchsal ⁵2009

McClung, Floyd, Von Knochen, Kamelen und einer großen Leidenschaft: Neue Wege Gemeinde zu leben, Kreuzlingen 2008

Nee, Watchman, Das normale Gemeindeleben, Hannover 1966

Payne, J. D., Missional House Churches. Reaching Our Communities with the Gospel, Colorado Springs 2007

Smith, Keith, Hauskirchen-Manifest für Deutschland. Warum wir heute einfache organische Gemeinden brauchen und wie diese funktionieren, Bruchsal 2009

Snyder, Howard, Neues Leben! Alte Formen? – Gemeindeaufbau in unserer Zeit, Witten 1978

Viola, Frank, Ur-Praxis. Gründung und Aufbau organischer Gemeinden, Bruchsal 2011

Zdero, Rad, The Global House Church Movement, Pasadena 2004